



OFFENHERZIG DAS FREMDE ENTDECKEN

Eine Schneeschuhtour mit Claudia Schmid aus Uster durch den Golzner Vorfrühling

Da die Bristenstrasse wegen Felssturz gesperrt ist, fahren wir gemeinsam mit Standseilbahn, Shuttlebus und schlussendlich mit der Seilbahn hoch auf die Alp Golzern. An diesem strahlend blauen Vorfrühlingstag wollen wir gemeinsam eine Schneeschuhtour machen, stärken uns aber zunächst beim Alphaus noch mit Tee und Kaffee. Claudia erzählt mir aus ihrem Leben: «Auf vielen Reisen und besonders im Himalaja habe ich gemerkt: Das ist mein Leben. Das Draussensein, das Wandern, aber auch die Begegnung. Das Ankommen an einem Ort und schauen, wer lebt denn hier und was läuft da. Das ist mir sehr geblieben und das ist das, was mir heute auch noch wichtig ist.» Sie schaut schweigend in ihre Kaffeetasse und fügt mit einem Seufzer hinzu: «Ja, da hatte ich wirklich schon ganz schöne Erlebnisse – auch mit all den Sprachschwierigkeiten – aber mit Händen und Füßen versteht man sich immer irgendwie.

Bis man sich letztlich fast in die Arme gefallen ist, verbunden mit dem Gefühl, man gehört jetzt eigentlich dazu.» Ihr Lachen ist ansteckend, wenn sie das erzählt und sich zurücklehnt. Den Blick auf die schneebedeckten Berggipfel gerichtet, fügt sie hinzu: «Seit dieser Himalaja-Zeit weiss ich: Das ist es, so muss ich leben können! Ich bin dann wieder in die Schweiz zurückgekehrt und dachte mir, es kann nicht so weitergehen, dass ich immer wieder von einem Ort fliehen muss. Ich musste mich mit der Idee der «Heimat» auseinandersetzen: Wo und wie kann man sich denn zu Hause fühlen? Das war lange Zeit ein Thema für mich. Ich habe dann für mich gemerkt, dass Heimat nicht unbedingt ortsbezogen ist, sie ist dort, wo ich mir ein «Rundherum» schaffen kann. Wo ich mir also mit Menschen, mit Freunden, ein Wohlbefinden schaffen kann – und das ist nicht ortsabhängig. Und wenn das gelingt, dann

kann ich auch in der Schweiz bleiben.» Sie schaut mich an und lacht. «Aus dem Grund habe ich mich dann während meiner Ausbildung zur Physiotherapeutin als Reiseleiterin beworben und habe fast 20 Jahre so gearbeitet. Nach dieser interessanten und vielseitigen Zeit habe ich mich vor 13 Jahren selbstständig gemacht, mit Winterangeboten angefangen, mit Skitouren und Schneeschuhtouren. Da ich weder Bergführerin war noch eine Ausbildung als Wanderleiterin hatte (das gabs damals noch nicht) war klar, dass ich mich in einem Graubereich bewege. Darum habe ich für Frauen einfache, gemütliche Touren angeboten und hatte sofort Erfolg damit. So kam dann der Sommer und ich habe befunden, dass ich diese Form einfach weiterziehe und habe Trekkings angeboten.»

Beeindruckt von der Entstehungsgeschichte der «Bergfrau» als Unternehmen merke ich an, dass es ihr ja offensichtlich auch gelungen sei, dieses Geschäft erfolgreich auszugestalten, sodass es trägt und sie davon leben könne. Daraufhin erwidert sie, dass sie ja noch ein zweites Standbein habe: «Als Physiotherapeutin habe ich schon bald gemerkt, dass ich zu wenig nahe an den Mensch herankomme.» Bei dieser Formulierung muss ich schmunzeln, weil ich das während einigen Jahren als Organisationsberater und Coach immer wieder in denselben Worten erzählt habe. «Die Menschen waren mir schon immer wichtig, bereits als Kind. Schon nach der Ausbildung habe ich mir überlegt, was könnte ich denn sonst noch tun, um mit Menschen zu arbeiten? Damals gab es die Fussreflexzonentherapie. Also habe ich das auch noch gelernt und danach gemerkt, dass auch die Füße noch zu weit weg sind!» (Herzhaftes Lachen). «Im Rahmen von verschiedenen körpertherapeutischen Wei-

terbildungen und als ausgebildete Psychotherapeutin mit langjähriger Praxiserfahrung und mit vielen *Ups and Downs* bin ich heute an einem Punkt, wo ich den Menschen in der Tiefe erfassen kann», erzählt sie mir weiter.

«Das ist das Spannende in meinem beruflichen Bewegen. Ich bin dort in der Praxis im Eins-zu-eins-Kontakt, gehe mit den Menschen in die Tiefe und erfahre so vieles. Und dann bin ich wieder draussen mit Gruppen unterwegs, wo es um ganz etwas anderes geht. Nämlich um die Dynamik von Gruppen, um Beziehungen in der Auseinandersetzung mit der Natur. Diese Gegensätze gefallen mir wahnsinnig gut. Es ergänzt sich auch vieles. So, dass ich fast nicht mehr sein möchte ohne das eine oder das andere.»

Die Kaffeetassen sind mittlerweile leer getrunken, und die Zeit zum Aufbruch ist gekommen. Wir ziehen los. Am Golzernsee angekommen, bleiben wir kurz am Ufer stehen und fragen uns, ohne ein Wort zu wechseln, ob uns die Schnee- und Eisdecke wohl noch trägt, die von der warmen Vorfrühlingssonne schon angeschmolzen wird. Vom *Gwunder* geschubst und begleitet von einer Portion Wagemut betrete ich vorsichtig die Eisfläche

«Ich habe dann für mich gemerkt, dass Heimat nicht unbedingt ortsbezogen ist, aber es ist dort wo ich mir ein <Rundherum> schaffen kann. Also, wo ich mir mit Menschen, mit Freunden, ein Wohlbefinden schaffen kann. Und das ist nicht ortsabhängig.»

CLAUDIA SCHMID

und wundere mich, dass Claudia mir ganz selbstverständlich folgt. Es gibt keinen Zweifel, die Eisdecke trägt uns, und so spazieren wir Seite an Seite schattenhalb dem Ufer entlang. Plötzlich stehen wir vor einer Tierspur. «Ein Luchs?» frage ich unvermittelt in die Stille hinein, «oder eher ein Hund?»

Mit der Frage von Claudia, ob denn hier der Luchs unterwegs sei, tauchen wir ein in ein vertieftes Gespräch über die wilden Tiere, die Angst der Menschen und die Herausforderungen, die das gemeinsame Miteinander mit sich bringen. Unsere Spur führt uns bereits in Richtung Geschel, wobei wir von der Landschaft um uns herum nicht viel wahrnehmen. Wir philosophieren über die Ängste der Menschen, und Claudia erzählt die eine oder andere Geschichte, wie heilsam die Begegnung mit einem Hund und den damit verbundenen Ängsten sein kann. «In meiner Arbeit als Therapeutin habe ich fast immer mit Ängsten zu tun. Dabei ist es hilfreich, wenn die Gedanken, die Hirngespinnste, welche Angst machen, im Körper spürbar werden. So kann man mit ihnen arbeiten, man kann sie in einem geschützten Rahmen behandeln. Es geht darum, den Ängsten zu begegnen und nicht auszuweichen.»

Weit oben auf dem bewaldeten Rücken des Geschels erreichen wir einen luftigen Platz, wo wir uns niederlassen. Die Bäume im Rücken und vor uns das sich öffnende Maderanertal. Kaum angekommen, zückt Claudia ihr Fernglas und schaut sichtlich fasziniert in die Gletscherwelt des Staldenfirns beim Oberalpstock. Auf der warmen, trockenen Erde an der Mittagssonne essen wir unser Mitgebrachtes und führen das Gespräch weiter: «Im Unterwegssein in der Natur gibt es Momente, in denen man spontan reagieren, kreativ sein muss, weil es gar nicht an-



ders geht. Das sind gleichzeitig Momente, in denen man etwas lernt. Man lernt neu mit einer Situation umzugehen. Wenn ich mit einer Gruppe unterwegs bin kann das zum Beispiel sein, dass es ein Stück Weg gibt, welches nur ein bisschen stärker ausgesetzt ist, als man es gewohnt ist. Nur schon dieser Moment, sich mit dieser Herausforderung auseinanderzusetzen, ist speziell. Da ist Angst drin, es kann aber auch Freude und Stolz dazukommen, wenn man es geschafft hat.» Sie erzählt jetzt ganz leidenschaftlich, als ob diese Erkenntnisse für sie ganz wichtige Herzensbotschaften seien. «Und dann ist es ganz wichtig zu fragen, was braucht es dazu, dass diese Schritte getan werden können?»

«Und, was braucht es?», frage ich frei von der Leber weg. «In den Bergen braucht es vielleicht ein Vorausgehen und Ermuntern: «Du folgst jetzt genau meinen Fussstapfen.» Vielleicht gehen wir Hand in Hand, oder ich nehme die Person an ein kurzes Seil oder zeige ihr einen anderen Weg, wo sie im Schutz des Felsens gehen kann. Genau solche Hilfestellungen braucht es auch in der Therapie. Es geht in beiden Beispielen um Sicherheit. Sicherheit und Schutz vermitteln und dafür sorgen, dass



sich der Mensch auch sicher fühlt.» Ihre Beschreibung bejahend füge ich hinzu, dass der Begleiter oder die Therapeutin mit ihrer Präsenz wahrscheinlich den wichtigsten Teil dieses Schutzraumes ausmachen, die augenscheinliche Erfahrung, die damit verbundene Kompetenz und die damit einhergehende Ausstrahlung. «Ja, wahrscheinlich ist das bereits bei den Eltern so, die einen Schutzraum für ihre Kinder bilden», spinnt sie meinen Gedanken weiter. In diesem Moment fliegt ein grosser Milan in unser Blickfeld, und wir schauen fasziniert zu, wie der Vogel im Aufwind seine Kreise zieht.

Nach einer Weile in Stille frage ich sie, was denn ihre Stärke, ihre einzigartige Qualität sei, die in ihrem Wirken als Bergfrau und Therapeutin zum Tragen kommt? Sie schaut wieder zum Gletscher hoch, überlegt lange und beginnt dann langsam: «Da gibt es schon etwas, von dem ich das Gefühl habe, dass das eine Stärke ist: Mich kann eigentlich fast nichts aus der Mitte oder aus der Ruhe bringen. Das hat sicher mit meinen Erfahrungen zu tun. Diese Stärke ist aus den vielen Erfahrungen heraus gewachsen. Das wird mir auch oft zurückgemeldet, sei es als Therapeutin oder als Reiseleiterin.» Sie schweigt einen Moment und ergänzt dann mit einem verschmitzten Lächeln: «... und eigentlich, eigentlich liebe ich es sogar, wenn unerwartete Sachen passieren. Dann kommt diese Ausstrahlung von Sicherheit wahrscheinlich am besten zum Tragen! Wir sind als Familie viel umhergereist, und ich wurde so oft rausgerissen und immer wieder mit Neuem konfrontiert. Damals, als Kind, habe ich mich gefragt, wie das möglich ist, dass eine Familie immer am selben Ort leben kann!» Lachend ergänzt sie: «Ich wollte das verstehen, wie das geht, dass man das kann. Alles,

«Alles, was ich selber nicht bin oder nicht habe, wollte ich irgendwo bei den anderen entdecken.»

CLAUDIA SCHMID

was ich selber nicht bin oder nicht habe, wollte ich irgendwie bei den anderen entdecken.»

Interessant, denke ich, und ich versuche zu verstehen. «Du scheinst eine ganz spezielle Beziehung zum «Fremden» zu haben. Ein Entdeckergeist, der dich antreibt, Fremdes zu erschliessen und in die Fremde zu reisen. Dazu passt ja auch der Wesenszug, den du vorhin beschrieben hast, dass du es gern hast, wenn unerwartete Dinge passieren.» Sie nickt und bestätigt: «Ja, das stimmt, das habe ich mir noch nie so überlegt, aber das passt.» Ich greife die Hundegeschichten von vorhin auf. Der Hund als Begleiter und Beschützer im Umgang mit «dem Fremden» – oder man kann auch sagen als Hüter von Grenzen – passt für mich ganz gut in dieses Bild. «Du hast es offensichtlich mit den Grenzen!?!», platzt es aus mir heraus. «Ja, ja!», sagt sie mehrmals, nickt bekräftigend und lacht herzlich in die Landschaft hinaus. «Das ist auch dieser Blick nach oben zum Staldenfirn – die Grenze. Da habe ich einen Anteil an Wissen. Zum Beispiel weiss ich, dass der Schneedeckenaufbau der Nordhänge heuer hundsmiserabel schlecht ist. Ich staune, dass ich jetzt schon wieder Spuren sehe nach dem letzten Schneefall.» Sie schaut hoch zum Firn und spricht weiter: «Aber dieser Reiz, ach, am liebsten wäre ich jetzt grad schon in diesem Hang drin! Um

dann auch zu spüren, wo ist denn da die Grenze? Liegts drin oder liegts nicht drin?» Sie schaut zu Boden und spricht leise, wenn sie sagt: «Es gibt Erfahrungen in meinem Leben, da bin ich über die Grenzen gegangen, das gibts auch.»

Aus diesem bewegenden Moment entsteht ein intensiver Erfahrungsaustausch, der mich berührt und mich vielfältig an meine eigenen Geschichten mit Grenzerfahrungen erinnert. Wir erzählen uns Unfallgeschichten mit dem Gleitschirm und finden einige Gemeinsamkeiten: Die Erfahrung einer Kraft, die an und über Grenzen drängt und so zum Erfahrungsschatz im Umgang mit Übergängen und Grenzsituationen wird; eine zentrale Ressource in der Begleitung von Menschen in der äusseren und inneren Natur. Da passt der Sitzplatz an der Felskante, den wir für dieses Gespräch ausgesucht haben, bestens dazu. «Wir befinden uns hier im Maderanertal ja auch in einer Art Grenzraum», nehme ich den Faden auf. «Es ist der Übergang zwischen Zivilisation und Wildnis. Auch ein Ort von Sein oder Nichtsein, wo schon einige Menschen verunglückt sind, sei es in Lawinen, bei Steinschlag oder durch Unfall in diesem steilen Gelände. Es ist eine Landschaft, die Grenz- und Übergangsthemen repräsentiert und auch ruft.»

Meine Begleiterin nickt und antwortet: «Ich hatte hier im Maderanertal ja auch Grenzerlebnisse. Ich war 2005 beim Hochwasser hier im Tal mit einer Gruppe unterwegs und das Wasser, das von oben und von unten kam, hat uns förmlich aus dem Tal herausgeschwemmt. Und auch im Winter mit den vielen Lawinenkegeln, die wir überqueren mussten.»

Ihr Blick schweift vom Bristenstock bis weit ins Tal hinein zum Düssistock und sie fügt hinzu: «Gleichzeitig hat dieses Tal auch

etwas Liebliches. Wenn ich denke, dort bei der Windgällenhütte und dann über den Tritt hinunter ins Tal. Diese abgewaschenen Felsen, das Wasser, das dort runter fließt, die Alpenrosen und Heidelbeeren. Das hat etwas sehr Liebliches», sagt sie noch einmal. «Es sind jedes Mal prägende Erlebnisse hier. Das macht nicht jedes Tal.»

«Übergänge sind kreative Freiräume, die stets Erneuerung mit sich bringen. Es sind Phasen, in denen das Leben ein Vielfaches seiner üblichen Kraft entfaltet und mit besonderer Intensität spürbar wird.»

NATALIE KNAPP

